



Lynn Austin
Rhapsodie
der Freundschaft



francke

Jahren war er im wehrpflichtigen Alter. Sie blickte sich in dem Zimmer um, das noch vor wenigen Augenblicken so sicher gewirkt hatte, und ihr war, als hätten die Japaner ihr Haus angegriffen. Plötzlich schienen ihr die Wände dünn und einsturzgefährdet zu sein und ihre Kinder schwache Bündel aus Fleisch und Blut, die nur einen Herzschlag vom Tod entfernt waren.

„Harold! Was sollen wir tun?“

„Immer mit der Ruhe, Virginia.“

„Aber wir sind angegriffen worden!

Was ist, wenn die Japaner in unser Land einmarschieren?“

„Du machst dir zu viele Gedanken. Es ist meine Aufgabe, diese Familie zu beschützen.“

„Aber ich komme mir so hilflos vor!
Ich will etwas tun!“

Er blickte sie nachsichtig an. „Ich könnte eine Tasse Kaffee brauchen. Ist noch welcher da?“

Kaffee? Sie konnte nichts tun, außer *Kaffee* zu kochen? Virginia erkannte, dass es sein Ernst war, dass er sie fortschickte, und so stieg sie über den Hund und die auf dem Boden liegenden Zeitungsseiten, um wieder in die Küche zu gehen. Sie konnte hören, wie Harold und die Jungen über das japanische Reich und den Krieg in Europa sprachen, während sie den restlichen Kaffee auf den Herd stellte und das Gas anzündete.

„Hier, ich zeige es dir auf der Karte,

Herbert“, hörte sie Harold sagen, während das Rascheln der Zeitung ihr verriet, dass er sie beiseitelegte.

Der Radiosprecher fuhr fort, das Ausmaß der Verwüstung zu beschreiben, ihre Söhne stellten ängstliche Fragen und Ginny konnte nichts tun, als in der Küche zu stehen und darauf zu warten, dass der Kaffee wieder heiß wurde. Sie wusste, dass ihr Leben auf keinen Fall so weitergehen konnte wie bisher – alles hatte sich mit einem Schlag verändert. Ihr Land war angegriffen worden und ihr Volk würde in noch einen schrecklichen Krieg hineingezogen werden. Sie fühlte sich völlig hilflos.

„Ich will etwas tun“, sagte sie laut. Virginia dachte an ihre Sorge von

vorhin, dass Harold ein Verhältnis haben könnte, und plötzlich erschien sie ihr geradezu banal.

Helen

Miss Helen Kimball lag im Bett und lauschte dem Läuten der Glocken in der Ferne. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie keinen Grund, zum Gottesdienst zu gehen, denn seit heute Morgen glaubte sie nicht mehr an Gott. Als der Wecker sie zur üblichen Zeit für den Kirchgang geweckt hatte, hatte sie ihn ausgestellt und war entschlossen im Bett geblieben. Von dort aus betrachtete sie seitdem durch ihr Schlafzimmerfenster die winterlichen Äste der Bäume. Aber

jetzt zog der einfach unwiderstehliche Duft von Kaffee zu ihrem Zimmer herauf, und so kroch sie unter den Laken hervor, zog ihren Morgenmantel und die Hausschuhe an und ging in die riesige Küche hinunter. Minnie, die Haushälterin ihrer Eltern, sumgte, während sie die Kartoffeln fürs Mittagessen schälte. Ein Sonntagshut saß auf ihrem lockigen grauen Haar und unter der Schürze trug sie ihr bestes Kleid. Minnie drehte sich um, als sie Helen hörte, und riss überrascht die dunklen Augen auf.

„Also, Miss Helen! Ich dachte, Sie sind schon längst in der Kirche, dabei haben Sie ja noch Ihr Nachthemd an. Sind Sie krank?“